

Schlachtfest

Autor(en): **Frey, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **35 (1931-1932)**

Heft 10

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666347>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Beste gut genug. Gleich einer endlosen Schlange wächst so eine schlanke Bratwurst zum Rohr der Maschine heraus. Einer dicken Matrone gleicht die filosphwere Beinwurst, die sogar im Liede verherrlicht wurde. Und um und um mit Schnüren wird die Tschunkenwurst gefesselt. Ganz bescheiden nehmen sich Blut-, Gliber, Kartoffel- und Darmwurst neben diesen Favoriten aus.

Am nächsten Morgen wandern sie alle in den Kamin. Als schwere Girlanden oder gleich Maiskolben über der Tenne, baumeln da an den sich biegender Stecken die glänzenden Herr-

lichkeiten aller Formen und Dimensionen. Eine Woche lang gleicht die Küche nun einer rauchenden Alphütte, und bald bildet sich an den Würsten ein feiner Firnis, der sie vor Verderbnis bewahrt.

Die Bäuerin ist stolz auf ihren „Chemihang“, ganz besonders, nachdem auch das eingelegte Fleisch noch hinzukommt. Und wenn sie sich für ihr Arbeitsjoch damit rächt, wie irgendwo geschrieben steht, daß sie das Haus nicht mit Klagen, sondern mit Wohlgerüchen der Küche füllt, so wollen wir sie zu einer solch edlen Rache beglückwünschen.

U. M.

Schlachtfest.

Der Maudi schläcket 's Mul und luegt,
We 's Für ir Chuchi brönnnt,
Und alles gseht so buschber us,
As öb me=n-erbe chönnnt.

Mer erbe nid, mer erbe nid
Und händ's doch we=n-e Fürft:
Es Säuli mueß sis Läbe lo
Für Bluet- und Läberwürst!

Adolf Frey.

Der Alltag in der Ehe.

Von Dr. Erwin Stranik.

Worte, die einmal geläufig wurden, vergessen viele Generationen nicht mehr. Die traurige Bemerkung vom „Alltag in der Ehe“ gehört zu dieser Kategorie. Schon Urgroßeltern klagten darüber und unsere Enkel werden sich in schwachen Stunden ebenfalls noch dieser Ausflucht bedienen, um eine augenblickliche Trostlosigkeit oder eine gar schon länger währende, gegenseitige Entspannung damit zu erklären suchen. Ob mit Recht, das steht dahin. Denn daß der eheliche Alltag, der nichts anderes als Gleichförmigkeit, Monotonie, Beschränkung auf Kleinlichkeiten im Gegensatz zu exträumter ständiger Beschäftigung mit irgendwelchen großen Dingen bedeutet, aus der Ehe als solcher entspringt, darf mehr als zweifelhaft erscheinen. Viel eher sollten seine Ursachen in den Menschen selber gesucht werden, um von ihnen aus diesem Übel, das oft alles Friedens Ende und jeglicher Zwietracht Beginn bedeutet, in möglichst bewußter Weise zu steuern.

Unsere Zeit, die in den Beziehungen der Geschlechter zueinander eine Reihe einschneidender Reformen durchführt, die vor allem auf die Gleichstellung von Mann und Weib in sozialer Hinsicht hinauslaufen, verändert naturgemäß die Ehe auch dort, wo diese — glücklicherweise!

— noch nicht zum „Problem“ geworden ist. Die allgemeine wirtschaftliche Not, die einen Großteil von Frauen zwingt, die Sorge um die Finanzierung eines geordneten Haushaltes nicht ihren Männern allein zu überlassen, sondern durch eigene Arbeit des Kopfes und der Hände zum Bestande des Heims beizutragen, hat die Kameradschaftlichkeit zwischen Mann und Frau geradewegs zu einer Selbstverständlichkeit werden lassen. Früher einmal war es Sitte, daß der Mann, so lange er Bräutigam war, seiner Angebeteten durch kleine Aufmerksamkeiten den Beweis seines stets noch lodernnden Liebesfeuers erbrachte. Das Mädchen wurde bis zu jenem Tage, da ihr das Mysterium der Ehe aufging, verhättschelt und verwöhnt. Dann, nach Vollendung der meist durch eine schöne Reise noch amüsanter gestalteten Flitterwochen, setzte der — „Alltag“ in der Ehe ein. Der Mann mußte wieder seinem Berufe nachgehen, die Frau blieb allein zu Hause. Erst abends, wenn der Gatte zurückkam, konnte die Gemahlin hoffen, zwei bis drei Stunden freundlichen Beisammenseins zu erleben. Freilich stimmte die Rechnung beinahe nie, denn der Mann hatte im Büro meist Ärger und dergleichen gehabt, er übersah infolgedessen die Sorgsamkeit des ihm bereiteten